

phie indes hat erst Walter Hagen 1966 in den *Lebensbildern aus Schwaben und Franken* (Bd. 10, S. 61–77) vorgelegt.

Ebenfalls auf gründlichem Quellenstudium fußt die neuerliche bebilderte Biographie von Hermann Ehmer, die den ›historischen Flattich‹ sichtbar zu machen sucht und ihn zutreffend als philanthropischen Zeitgenossen des aufklärerischen 18. Jahrhunderts charakterisiert. Dazu bietet sie detaillierte Hintergrundinformationen, die besonders aufschlußreiche Einblicke in die dörfliche Sozialstruktur gewähren (vgl. S. 73–80) und so Flattichs Wirken verständlich machen. Witzig und schlagfertig, zuweilen skurril, war er besonders auf die praktische Lebenshilfe bedacht und half vor allem verarmten Gemeindegliedern beim *ökonomischen Haushalten* («Hausen»), wobei er auch als zinsfreier Kreditgeber auftrat (S. 52–56, 133–135). Dabei ließ er sich hauptsächlich von der genuin schwäbischen Maxime leiten: *Wenig brauchen lernen, damit man nicht viel sorgen und erwerben muß* (Brief, Nr. 15, S. 49); im Hintergrund stehen auch alttestamentlich-weiseheitliche Vorstellungen.

An der Einfachheit und Lebenspraxis orientierte sich auch seine erzieherische Arbeit, der er als Leiter eines von ihm eingerichteten privaten Internats im Münchinger Pfarrhaus nachging. Im Laufe der Jahre hat er dort einige hundert Schüler besonders in Latein und Naturkunde *informiert* (S. 106–122). Dabei ging er von biblizistisch-philanthropischen Prämissen aus; mit Händen zu greifen sind auch Anklänge an den Zeitgenossen Rousseau (1712–1778), die Ehmer herausstellt (S. 118–120). Auch in seinem theologischen Denken steht Flattich freilich unter dem Einfluß des Zeitgeistes. So versucht er als aufklärerischer Pietist respektive biblizistischer Empiriker biblisch-mythologischen Glauben und moderne Naturwissenschaft zu vereinen, wobei er sich an den Pietistenhäuptern Johann Albrecht Bengel (1687–1752), seinem Denkerdorfer Lehrer, und vor allem an Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782), dem tiefsinnigen Theosophen, orientiert (S. 123–129). Daß Flattich damit aber *Vordenker der Theologie* geworden sein soll (Klappentext), ist allerdings eine krasse Fehleinschätzung.

Dessenungeachtet hat Ehmer mit seiner leicht lesbaren Biographie einen wichtigen Baustein zur Erhellung des württembergischen Pietismus im 18. Jahrhundert geliefert, der noch immer in großen Teilen von der pietistischen Historiographie golden übermalt ist. In der zu erhoffenden zweiten Auflage möge der Autor das lückenhafte Literaturverzeichnis ergänzen, v. a. mit der grundlegenden Studie von Willy Friedrich über die «Pädagogik Flattichs», 1908. Warum sollte man denn nicht auch einige ausgewählte Anekdoten als wirkungsgeschichtlichen Beitrag darbieten, die unter anderem von Flattichs Begegnungen mit Herzog Karl Eugen handeln?

Einen wertvollen Forschungsbeitrag stellt auch die Edition dar, die sämtliche heute noch zu ermittelnden Briefe Flattichs umfaßt. Dargeboten werden 88 Schriftstücke, vor allem Privatbriefe aus den Jahren 1776 bis 1794, die die Herausgeber ausfindig gemacht haben, besonders im Landeskirchlichen Archiv, in der Württembergischen Landesbibliothek, in der Tübinger Universitätsbibliothek

und im Familienarchiv Roos in Reutlingen. Mehrere der Briefe hat Duncker bereits 1992 in seinem populären Bändchen *Originales und Originelles aus Flattichs Brieftruhe* auszugsweise veröffentlicht; überdies wurden sie teilweise bereits im 19. Jahrhundert zugänglich gemacht (vgl. Einleitung, S. XV–XVIII), u. a. in Flattichs vielfach aufgelegten *Hausregeln*, die sogar ins südindische Kanarisch übersetzt wurden (Biographie, S. 138–143).

Die nunmehr vorliegende Edition bietet demgegenüber die Briefe vollständig und buchstabengetreu; notwendige sprachliche und sachliche Erläuterungen, besonders zu den zahlreich genannten Personen, werden in Anmerkungen gegeben. Die Adressaten sind hauptsächlich Flattichs älteste Tochter (1746–1810) und deren Ehemann Wilhelm Friedrich Trautwein (1745–1827), Stiftsverwalter in Weinsberg, wie auch die markanten pietistischen Geistlichen Wilhelm Ludwig Hosch (1750–1811) und Christian Adam Dann (1758–1837).

In den Briefen an das Ehepaar Trautwein wird besonders der Pädagoge Flattich sichtbar, der aus dem Schatz seiner Erfahrungen seelsorgerlich-praktische Ratschläge erteilt (vgl. bes. Br. 77.78, S. 246–250, 253–255). Die Mitteilungen an die jungen Amtskollegen indes gewähren Einblicke in die pfarramtliche Praxis und in theologische Fragestellungen (vgl. bes. Br. Nr. 35–38, S. 110–118), in denen sich der kontinuierliche Übergang des älteren Pietismus in die antimodernistische Erweckungsbewegung («Erweckungspietismus») im Vormärz ankündigt. Mehr noch aber vermitteln die Briefe ein anschauliches Bild von Flattichs Umwelt und überhaupt vom dörflichen Alltagsleben im ausgehenden 18. Jahrhundert. *Werner Raupp*

Moritz von Schwind. Meister der Spätromantik.

Ausstellungskatalog. Hrsg.: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Verlag Gerd Hatje Ostfildern-Ruit 1996. 296 Seiten mit 574 Abbildungen, davon 91 farbig. Pappband DM 88,- ISBN 3-925212-36-1

Sein Bestreben *ging auf das Romantische*, so hat es Moritz von Schwind selbst formuliert. Als «Meister der Spätromantik» wird der Künstler denn auch gern bezeichnet. Gleichwohl stand er an der Grenze zwischen Spätromantik und Moderne, vermochte noch einmal als Bilderzähler und Beobachter die Stile der vergangenen Epochen aufzugreifen und sie in seinem facettenreichen Werk in seinem ihm eigenen lebendigen Stil vorzutragen. Kunst, Literatur und Musik erklingen in seinem Werk immer wieder zusammen, weshalb er auch als Malerpoet und Malerkomponist bezeichnet wird. Die von seinen Eltern ererbte Musikalität und lebenslang mit großer Freude ausgeübte musikalische Tätigkeit, vorwiegend im Kreis von Freunden, bestimmt eine ganze Reihe von Werken. Sein Hang zu Geschichten und Poesie führte zu Freundschaften mit Dichtern wie Nikolaus Lenau, Eduard von Bauernfeld und im Alter mit Eduard Mörike und verband sich mit ihrem Dichten in Bildern. Eine Folge sind die zahlreichen Literatur-Illustrationen, die ihm u. a. auch

Goethes Beachtung eintrugen. Überhaupt beherrschte er alle Gattungen, von der Karikatur bis zum Kirchenbild, von der monumentalen Historie bis zum intimen Porträt. Pointiert, sarkastisch und witzig, ernsthaft und würdevoll, Schwind konnte all dies neben-, aber auch miteinander malen. Im Einzelfall verknüpfen sich sogar die Gattungen: Sagen mit aktuellen Porträts, Historie und Genre, Idylle und Karikatur. Immer aber sind seine poetischerzählerischen Darstellungen von einem feinen Humor durchdrungen.

Der vorliegende Katalog dokumentiert die Moritz von Schwind gewidmete Retrospektive in Karlsruhe, die aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums des ältesten Flügels der Karlsruher Kunsthalle organisiert wurde. Treppenhaus und Erdgeschoßsäle hat einst der junge Schwind ausgeschmückt. Die Katalogbeiträge beschäftigen sich mit einzelnen Werken und Werkgattungen, wobei neue Forschungsergebnisse zu verschiedenen Facetten des Œvres berücksichtigt werden. Einer ausführlichen Biographie von Siegmund Holsten läßt derselbe Autor eine Einführung in Schwinds Werk überhaupt folgen, wie auch in die Ausstellung, in der zusätzlich eine kleine Auswahl zeitgleicher Gemälde und einiger Zeichnungen von Wahlverwandten und rivalisierenden Kollegen das zeitgenössische Umfeld beleuchten. Friedrich Gross hat die Historienbilder untersucht und ist dabei der Fragestellung nachgegangen, ob die Darstellungsweise des Malers zum Nutzen oder Nachteil der Gegenwart – bezogen auf die Gegenwart Schwinds wie auf unsere heutige – beigetragen hat, wieweit sie von Ideologie und den Wertvorstellungen der Zeit beeinflusst war und ist bzw. diese auch individuell vom Künstler interpretiert wurden. Sein Resümee läßt erkennen, daß man für *Schwinds Geschichtsbild insgesamt das Prinzip des positiven Historismus in Anspruch nehmen kann*.

Einen wichtigen Teil der Ausstellung in der Kunsthalle Karlsruhe bildeten die Wandbilder des Malers im Treppenhaus, denen deswegen auch Doris Strack einen Aufsatz gewidmet hat, der sich ausführlich mit der dargestellten Historie selbst, ihrer Überlieferung und der Darstellungsart beschäftigt. Ulrike Olbrich schließt mit einer detaillierten Betrachtung der musikalischen Bildichtung an, die einen wesentlichen Anteil am Werk Schwinds hat. Ihre Ausführungen lassen erkennen, daß das gesamte Schaffen des Künstlers unter dem Aspekt des Musikalischen betrachtet werden kann. Die letzten beiden Katalogbeiträge sind den zahlreichen Illustrationen gewidmet, die Schwind zunächst aus Zwang zum Broterwerb zeichnete, denen aber später seine große Liebe galt, wo er seine Bildphantasie besonders zum Ausdruck bringen konnte. Sebastian Giesen zeigt dies an den Illustrationen zu Ludwig Bechsteins «Faust», Helene Seifert in Kinder- und anderen Büchern. Hier kann man besonders schön beobachten, wie Schwinds charakteristischer Humor zum Ausdruck kommt, *dazu ein Hang zur Idylle und die spätromantische Vorliebe für alles Kleine und Nahe*. Den Aufsätzen schließt sich ein Katalog zur Ausstellung an, der nach einzelnen Lebensstationen gegliedert ist, sowie eine ausführliche Bibliographie.

Ein Buch, das Leben und Werk des Hauptmeisters der Spätromantik im neuen Licht erscheinen läßt, den augenblicklichen Forschungsstand zeigt und auch für den interessierten Laien mit seinen sehr zahlreichen Abbildungen einen Augen-Genuß bildet.

Sibylle Setzler

MANFRED BOSCH: **Bohème am Bodensee: Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950**. Libelle Verlag Lengwil 1997. 616 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 128,-

In den Jahren nach 1900 wurde die Bodenseelandschaft von Schriftstellern und Künstlern als Refugium entdeckt. Einer der ersten war Hermann Hesse, der sich 1904 in Gaienhofen niederließ. Gesucht und geschätzt wurde die Landschaft in ihrer noch weitgehenden Unberührtheit, die Abgelegenheit und Zivilisationsferne, die ein ruhiges Arbeiten und ein einfaches Leben ermöglichten. In den folgenden Jahren waren es die persönliche Vorliebe oder freundschaftliche Verbindungen, die einzelne Kulturschaffende an den Bodensee zogen; später waren es dann die Veränderung der kulturellen Arbeitsbedingungen in den großen Städten in den Jahren um 1933, der Herrschaftsdruck der Nazis, die Kriegereignisse selbst und die Vertreibung nach 1945. Viele wohnten nur wenige Jahre am See und zogen dann weiter, häufig zurück in die kulturellen Zentren, wo sich bessere Arbeitsmöglichkeiten boten. Auch Hermann Hesse zog bereits im Herbst 1912 weg vom Bodensee in die Nähe von Bern.

Nur wenige Autoren blieben den größten Teil ihres Lebens am Bodensee, unter ihnen Norbert Jacques (1880–1954), der ab 1904 an mehreren Orten rund um den See seinen Wohnsitz hatte und heute, wenn überhaupt, nur noch durch seinen Roman *Dr. Mabuse* bekannt ist, der Dramatiker Ernst Bachmeister (1874–1971) in Wangen am Untersee oder Wilhelm von Scholz (1874–1969) im Schloß Seeheim in der Nähe von Konstanz, das sein Vater, unter Bismarck Finanzminister, 1885 erworben und vom Landhaus zum Schloß umgebaut hatte.

Manfred Bosch, Autor zahlreicher Publikationen, vor allem zur Literatur des Bodensee- und südbadischen Raumes, bekannt als Mitherausgeber der Zeitschrift *Allmende* (seit 1981), hat in langjähriger Arbeit ein umfangreiches Material aus zum Teil entlegenen Publikationen, aus Archiven und Nachlässen, aus Memoiren, Korrespondenzen und Befragungen zusammengetragen und in 74 Kapiteln angeordnet.

Die meisten Kapitel enthalten Autorenbiographien; dazwischen finden sich immer wieder auch thematische Kapitel, z. B. über das Schicksal des Cotta-Archivs, das *wertvollste Privatarchiv zur deutschsprachigen Literaturgeschichte* (S. 203). Es wurde im Jahr 1943 aus Stuttgart nach Überlingen in Sicherheit gebracht und dort im Gallerturm eingelagert. Trotz der Bemühungen der Stadt Überlingen, das Archiv am Ort zu behalten, kam es wieder nach Stuttgart zurück, als es von der Stuttgarter Zeitung, unter